Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 101 (1960)

Artikel: Erloschene Nidwaldner Bräuche
Autor: Odermatt-Lussy, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033564

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erloschene Nidwaldner Bräuche

Von Maria Odermatt-Lussy

Man braucht nicht steinalt zu werden, erlebt man es dennoch wie sinnvolle alte Bräuche erlöschen und vergehn. Damit nicht alle vergessen werden, will ich Etliches, was ich von alten Leuten vernommen, und was ich selbst erlebte, Euch erzählen.

Zur Erinnerung an die Eroberung der Burg auf dem Rotzberg (1308) war im alten Stans als erstes Fest des neuen Jahres das **Dorfmahl** gebräuchlich. Zu diesem Nachtessen war jeder Stanser-Genosse und Beisäß geladen, meist mehr als 100 Gäste. Das feuchtfröhliche Gelage endete erst im grauenden Morgen. Die Yrte (Rechnung) wurde dem Dorfvogt präsentiert, der sie aus kleinen Abgaben, welche die Bäcker, Gastwirte und die neugewählten Ratsherren zu leisten hatten, bezahlte.

Dem Stanser Dorfmahl ist das Hirseren-Essen in Sarnen ganz ähnlich, das in der Fasnacht allen Dorfbeamten im Kapuzinerkloster serviert wurde, nachdem die verschiedenen Amtsrechnungen des verflossenen Jahres geprüft und genehmigt worden waren. Mit dem Brand des Kapuzinerklosters in Sarnen erlosch auch dieser Brauch.

Um Neujahr waren Gastereien auch in Privathäusern beliebt und gebräuchlich, die sogenannten **Helseten.** Wie die Paten ihren Göttikindern auf Neujahr ein Geschenk (ein Lebkuchenfisch mit eingebackenem Fünfliber) helseten, so wurde der Sippe und den Nachbarn ein fröhlicher, lustiger Abend geschenkt. Lärmende, lustige Feste waren die Helseten. Johlend zogen die Jungburschen nach Hause und trieben Unfug aller Gattung, bis der Landrat verordnete, daß diese Festereien nur mehr am Abend des „Bauern-Firtig" (16. Jenner) abgehalten werden durften. Zugleich wurde jeder Nachtlärm und das Schwärmen von einer Uerti in die andere strengstens verboten. Noch heute wird von einer Helseten im Lätten zu Dallenwil erzählt, bei der 96 Gäste beisammen waren.

Das Neujahrs- und Dreikönigssingen war in Nidwalden eine uralte Gepflogenheit. Die Sänger, Buben und Mädchen zogen an den Abenden der 12 hl. Nächte mit Windlichtern vor die Häuser der beliebten Magistraten und Geistlichen und brachten mit Neujahrsliedern ihre Glückwünsche dar. Die so Geehrten spendeten Glühwein und Lebkuchen und bedachten die Sänger mit einem Geldgeschenk. Gar schön und heimelig ertönten die alten Weisen im Dorf und wenn der Schnee nicht zu hoch und die Kälte nicht zu arg war, besuchten die Sänger auch die Elfer und Ratsherren auf dem Land.

Neujahrssänger wie wir sie noch kannten, waren die **Stanser Choralsänger,** Partisten nannte sie der Volksmund. Schon vor Weihnachten zogen an schulfreien Tagen die Partisten mit dem Organisten aus der Kniri durch das Dorf und aufs Land. Vor jedem Haus sangen sie das bekannte liebe Lied:

„Ein glückseliges neues Jahre
wünschen wir euch von Herzensgrund".

Wenn die 4 Buben vor den Häusern sangen, sekundiert vom tiefen Baß des schulherrlichen Organisten, öffneten sich die Fenster, die Türen gingen auf, um den jungen Sängern in ihren blauen Schalaunen (Schultermänteln) den wohlverdienten Lohn zu bringen. Dieser Lohn für den Organisten und die Partisten belegte als eine Art Kirchensteuer jede Haushaltung in der Chilchöre mit 15 Rp. oder 3 Eiern.

Nach einem Zmittag, bestehend aus Kaffee und Polentachüechli im Schulherrenhaus in der Kniri, zog der Organist mit den Buben auch in die Filialen von Stans. Um 3 Eier oder 15 Rp. gings bergauf und -ab nach Wisiberg, Dallenwil, Büren, nach Ennetmoos, Stansstad und Obbürgen. Vater Franz Leuthold, der als Bub jahrelang Partist war, hat sich noch im hohen Alter an dieses strapaziöse Singen erinnert. Als die Sänger einst müde und frierend mit einem Korb voll Eier über die Obbürger-Allmend heimzu trabten, kam ihnen ein Fuhrwerk entgegen. Um einwenig zu rasten stellte einer den Korb an den Straßenrand, aber oh weh — machte das

Pferd eine kleine Schwenkung, ein Rad stieß an den Korb und zerdrückte die Eier! So waren die Buben wenigstens der Mühe enthoben, den schweren Korb bis nach Hause zu tragen.

Heute sind die kleinen Sänger in der Stanser Kirche verstummt, ihr Lied jedoch ertönt

Dreikönigs-Singen in Stans 1955

noch jedes Jahr. Der Männerchor Stans singt zu unserer Freude das alte, schöne Lied am Silvesterabend auf Gassen und Platz.

Wie die Partisten um Weihnachten, so zogen an Pfingsten die beiden **Sigristen** über Land, um von den Stanser Chilchern einen Zustupf zu heischen zu ihrem magern Lohn. In ihrer Amtstracht, mit Weihwasserkessel und Wedel gingen sie in Stans und in den Filialdörfern von Haus zu Haus. Bei der Stubentüre stehend, besprengten sie die Schwelle mit Weihwasser und sagten: „Mier wiischid iich vil Glick is Huis und alles Uglick druis". Zum Dank für den wohlgemeinten Wunsch, in der Hoffnung er möge sich erfüllen, wurde den Sigristen mancher Bätzler in die Hand gedrückt.

So kamen sie eines Tages in einer entlegenen Filiale zu einem Bauernhaus und traten unvermutet in eine Stube, die beim Bau einer Bergbahn als Baubüro diente. Der älteste Sohn des Unternehmers sah erstaunt auf die beiden Sigristen und fragte nicht gerade freundlich nach ihrem Begehr. Sie sagten ihren gewohnten Glückwunsch, der junge Mann jedoch schnauzte sie an und rief: „Glick hemmer und Uglick bruichid mier e keis — machid das ier fortchemid!" Betroffen über diesen Empfang gingen die Gescholtenen von dannen.

Kurze Zeit darauf fiel bei einer Kontrolle der Baustelle derselbe junge Mann zu Tode. Von dem damals im In- und Ausland bekannten Unternehmen ist heute nicht ein Objekt mehr im Besitz der Nachkommen des Gründers.

Frau Baggenstos (Spängler-Nännili), deren Vater damals Obersigrist war, hat mir dieses vor Jahren erzählt.

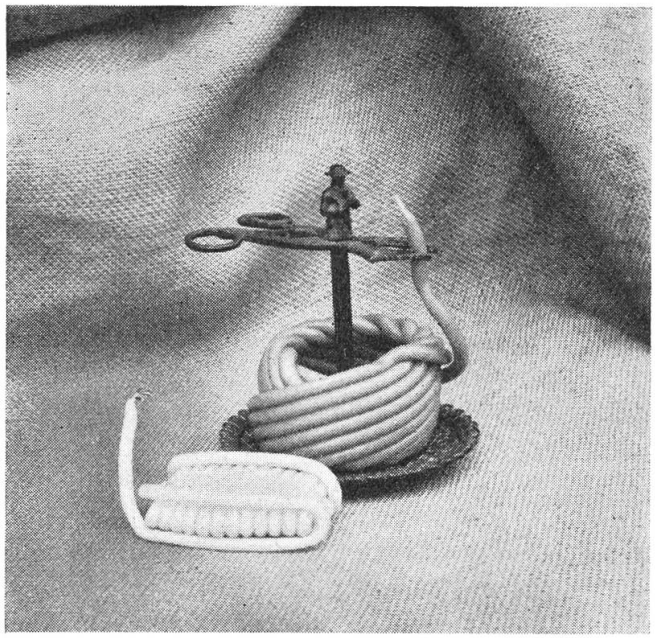
Für uns Kinder war **Christi Himmelfahrt** ein lang ersehntes Fest. Schon frühmorgens liefen wir auf die Mürg um ein seltenes Schauspiel zu erleben. Das Ahaitli-Betli, eine alte Jumpfer, dessen nicht immer leichte Aufgabe war, uns Kinder zu hüten, hatte uns erzählt: „Wenn ier am Uifahrtstag frie gnueg uifstand, gsend ier we d'Sunne i dri Springe tued uifecho"! Die „gumpende" Sonne wollten wir unbedingt sehen. Leider kamen wir immer erst, wenn sie schon hoch über den Bergen stand.

Mittag 12 Uhr jedoch, wurden wir mit der Himmelfahrt in der Stanser-Kirche für die morgendliche Enttäuschung reichlich entschädigt. Im Kreuzgang hinter den Leid- und Ratsherrenstühlen war die Himmelfahrt vorbereitet. Hier stund eine Holzfigur des Auferstandenen (siehe Abb.). Hinten am Kopfe war ein starkes Seil befestigt, das bis zu einer runden Oeffnung im Gewölbe reichte. An jeder Seite waren ebenfalls Seile angebracht, die während der Himmesfahrt von zwei Partisten straff angezogen werden mußten, um das Hin- und Herschwanken der Sculptur zu verhindern. Unter Gesang und Schellengeklingel hob sich die Figur, und schwebte langsam in die Höhe. Mit staunenden Augen, gläubigen Sinns erlebte die anwesende Kinderschar das Schauspiel, bis in der Oeffnung im Gewölbe die Himmelfahrt durch die Hand des Sigristen ein jähes Ende fand. Wir Kinder liefen auf den Dorfplatz,

um dem Entschwundenen bis zu den Wolken nachzuschauen. Als ich nachher dem Betli klagte, wir hätten ob dem Kirchendach nichts mehr von der Himmelfahrt gesehen, sagte es lächelnd: „Mee chnirihalb hättisch dui halt selle luege!“ O selig, o selig ein Kind noch zu sein!

Ein sehr schöner Brauch war der öffentliche Versehgang, **Verwahren** sagte der Volksmund.

Bevor der Sigrist mit dem Heer zum Versehgang aus der Kirche trat, gab er mit einer kleinen Glocke im Turm ein „Zeichen“. Der geistliche Herr war in Soutane und Chorrock, der Sigrist im Privatgewand. Um den Hals trug er ein gefaltetes weißes Leinentuch, das vorne zu einem Knoten geschlungen war, und wohl die aufs äußerste reduzierte Sigristentracht vorzustellen hatte. Mit Laterne und Schelle ging der Sigrist dem Geistlichen voran und indem er den Glokkenschwengel nur an einer Seite anschlagen lies, ertönte das Allen bekannte „Verwahrzeichen“. Jedermann der es hörte, kam unter



Wachsrodel für kirchlichen und häuslichen Gebrauch

das Fenster oder vor das Haus hinaus, um den Segen des Allerhöchsten zu empfangen. Oefters kamen Verwandte und Bekannte dem geistlichen Herr entgegen, ihn zum Hause des Kranken zu geleiten. Trotzdem meistens nur einige Frauen und alte Männlein mit brennenden Wachs-Rodeln in den Händen dem Herrn des Himmels und der Erde zum Hause und zurück zur Kirche das Geleite gaben, war diese rührend kleine Prozession doch jedesmal ein auferbauliches, gläubiges Bekenntnis.

Wachs-Rodel waren ganz dünne, gelbe Wachskerzen, die kunstvoll zu einem Bündel aufgewickelt waren. Es gab flache Rodel für kirchliche und runde für praktische Zwecke, solche die beim Kirchgang zur Frühmesse, zur Mette gebraucht wurden, und solche die dem Tabakraucher dienten. Die „Leidliit“ welche früher während des Dreißigsten jeden Tag den Gottesdienst besuchten, und zum Opfer gingen, stellten die Kerzenrodel neben sich auf die Kirchenbank. Eine alte Jungfer versah das Amt des Kerzli-Anzündens. Bis zum Schluß des Gottesdienstes brannten die Rodel als Sinnbild des ewigen Lichtes, das den Verstorbenen leuchten möge in der Ewigkeit.

Ich erinnere mich noch gut, welch nachhaltigen Eindruck mir als junges Meitli der Besuch der ersten Frühmesse im Kapuzinerkloster machte. Die stille Kirche war nur durch die Altarkerzen und die Kerzlein der Rodel spärlich erhellt, welche alte Leute um im Gebetbuch besser lesen zu können, neben sich hatten. Die dunkeln Gestalten, die vielen kleinen Flackerlichtlein, welche große Schatten an die Wände warfen, — es war so geheimnis- und stimmungsvoll zu schauen, wie ein Wandgemälde in einem gotischen Kreuzgang.

Lag ein **Kranker im End** wurde in der Kapelle under dem Herd um eine gute Sterbestunde für ihn gebetet. Eine Grabbeterin, das Gottsname-Mili oder das Ruibili-Resi ging mit 14 Kindern in die Kapelle, wo sie miteinander zu den 14 Nothelfern 14 Vaterunser beteten. Für diesen Liebesdienst erhielten die Kinder gewöhnlich einen Batzen, was für damals ein großes Geschenk war.

Früher war es Brauch, daß die Angehörigen von Verstorbenen an deren Begräbnis und Gedächtnissen eine Zeine voll Brot bestellten und in das obere Beinhaus bringen ließen. **„Beihuis Brod“** wurde es genannt und der Sigrist hatte nach dem Gottesdienst mit den Bedürftigen, denen er das Brot austeilte, einen Rosenkranz zu beten.

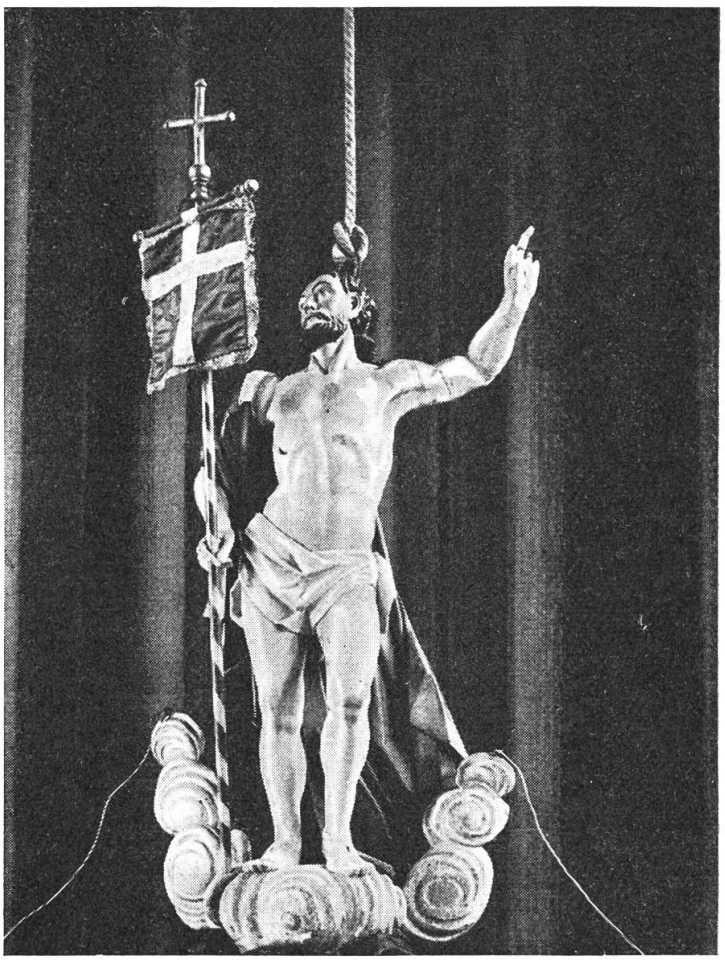
In Beggenried erhielt sich der gleiche Brauch bis vor Jahren. Nur hieß die Gabe, weil die Zeine beim Seitenaltar in der Kirche aufgestellt wurde, das „Chile-Brod". Es wurde mir erzählt: „Wenn der Bäcker zu dem frischen nicht zu viel altbackenes Brot in die Zeine geschmuggelt hatte, stieg der Duft des Brotes beim „z'Opferga" einem so herrlich in die Nase, daß der vergebene Glust nach einem Stück Brot sicher das größere Opfer war als der Halbbatzen, den man auf den Opferstock legte!"

Die **Fronfasten-** oder **Quatembertage** (Fron = Herr) hatten im Volksglauben seit jeher eine gewisse Bedeutung. Sie hießen auch die zahlten Tage, weil an diesen Mittwoch und Freitag Geld aus dem Spittel-Fond und Armleute-Guet an Arme und Bedürftige ausgeteilt wurde. Durch dieses Almosen wurden die Empfänger verpflichtet, an diesem Tag zum Trost und Heil der Verstorbenen zu beten. Das Volk glaubte, daß es den armen Seelen gestattet sei, die Gebets-Gaben in ihrem ehemaligen Lebenskreise abzuholen. Es war deshalb strenge Regel, an einem solchen Abend die Kinder schon vor dem Einnachten im Hause zu haben. Auch für die Erwachsenen war es kaum ratsam in solcher Nacht „wo die Andere vorusse sind" über die Gasse zu gehen.

„Me bliibt im Huis, me gad nid z'Chilt
me fahrd nid z'Alp und chund nid z'Bode
ame zahlte Tag.
Nidemal e Jäger tuissed imene Gwild i
sonere Nacht!"

So lautet das ungeschriebene Fronfasten-Gesetz, das Frau Dir. Zelger-Wymann mir vor vielen Jahren erläuterte und das sie von ihrer Großmutter in Beggenried übernommen hatte. Viele Sagen erzählen vom Frevel an diesem Gesetz und von der gerechten Strafe. Noch heute wird geglaubt, daß die Fronfastenkinder, d. h. solche die an diesen Tagen Geborenen „mee gsend und chend as ander Liit!"

Unsere alte Magd Therese Zimmermann aus Buochs hatte mir erzählt, jedesmal wenn ihre Mutter am Abend die Glut auf der Herdplatte mit einem Häufchen Asche zudeckte, habe sie gesagt: „Mier mend zudecke — s'Fiir isch e guete Chnächt, aber e



Figur des Auferstandenen in der Kirche von Stans

beese Meister!" „Warum denn" wollte ich wissen „überdeckte sie die Glut?" Und sie erklärte mir: „Damit sie am Morgen die Glut mit dem Blasbalg wieder anfachen konnte, denn das Feuer das am Charsamstag in der Kirche geholt wird, sollte das ganze Jahr durch nie erlöschen!"

Der uralte Brauch des **Feuerholens** nach der Feuerweihe hat sich in Beggenried bis in unsere Zeit erhalten. Es war selbstverständlich, daß aus jeder Haushaltung jemand mit einem Scheit am Charsamstag das Osterfeuer holte und mit dem brennenden Holz das heilige Feuer auf den heimischen Herd brachte.

In Wolfenschießen war es Sache der Buben, das Osterfeuer zu vertragen. Sie hängten einen Baumschwamm der wie Zunder brannte an einen Draht. Am Osterfeuer entzündeten sie den Schwamm und liefen, diesen am Draht schwingend, damit er nicht

verlösche, von Haus zu Haus, um in jede Haushaltung das geweihte Feuer zu bringen.

Einmal, vor Jahren geschah es, daß die Buben von Altsellen sich am Charsamstag Morgen verspätet hatten. Als sie hervor auf Stalden kamen, sahen sie zu ihrem Schrekken, daß die Wolfenschießer das Feuer bereits im Dörfli vertrugen. Guter Rat war teuer! Kurzerhand klaubte einer Zündhölzli aus der Tasche, zündete die Schwämme an und so kam es, daß die Altseller-Frauen ein Jahr lang mit ungeweihtem Feuer kochten. Mit dem neuen Brauch der Osternacht erlosch auch dieses Feuer.

Gewiß erinnern sich viele von Euch an die kleine Nische, die in der Mauer ob, oder neben dem Kochherd war. Ich glaubte, sie wäre ganz aparti zum Aufbewahren der Zündhölzli gemacht. Dem war aber nicht so! Schon ob den uralten Herdplatten, lange ehe es Zündhölzli gab, kannte man diese Nischen.

Vor nicht allzuferner Zeit war es Brauch, vor dem Einzug in ein neues Haus eine **Hausräucki** vorzunehmen. Mit brennenden Kräutern wurde das Haus vom Keller bis zum Firstgaden (Estrich) gegen schädliche und unheilvolle Einflüsse ausgeräuchert. Heute ist dieser Brauch vergessen, nur der Schmaus zu dem der Hausherr seine Sippe und die neuen Nachbarn einlädt, hat den Namen bewahrt.

Die Nische ob dem Herd war für eine ganz heimliche Hausräucki bestimmt, deren Brauch wohl auf Jahrhunderte zurückgeht. Glühende Holzkohlen wurden in die Nische getan, Wachholder, Thymian, Rosemarin, Buchs- und Eibenzweige darauf gelegt. Das Räuchlein das von diesem „Brandopfer" unter dem Chämischos sich hinzog galt als wirksamste Abwehr gegen geheimnisvolle Kräfte, böse Geister, drohende Wetter, Pestilenz und vielerlei Presten. Ich bin überzeugt, daß unsere Urgroßmütter sicher noch einen besonderen Heilspruch kannten, der dem Verfahren eine extra heilsame Wirkung verlieh. Hoffen wir, daß der Duft der wohlriechenden Kräuter mindestens Föhndruck und Kopfweh milderte.

Heute lachen wir über solchen Abwehrzauber. Aber war dieses Ausräuchern nicht ein erster, volkstümlicher Versuch zur Desinfektion?

Wachholder hieß früher Machandel, und von Sizilien bis Schottland wurde Rosemarin zu Pestzeiten als Ansteck-Sträußchen beim Kirchgang getragen. Heute noch werden RosemarinZweige als Liebesorakel gepflanzt. Der wilde Strauch wächst am liebsten an felsigen Meeresküsten und heißt eben deshalb Rose-marin d. h. Meeres-Tau.

In einem Wörterverzeichnis der Walser-Mundart fand ich kürzlich viele Ausdrücke, die auch in unserer Mundart gebräuchlich sind. „Gazzä, Lylachä, z'ticka leggä, Hääli" usw. Hääli heißt die Kette an welcher der Suppenhafen über dem offenen Feuer aufgehängt wurde. Ein Wort das die Walser gebrauchen heißt „Hourä" und bedeutet bei ihnen Hörner. Wäre es für uns Nidwaldner nicht eine Genugtuung, wenn unser ominöse nationale Kraftausdruck auch in diesem Sinne übersetzt und gedeutet werden könnte?

Eine besondere, eine geheimnisvolle Nacht war die **Andreasnacht** (30. Nov.). In dieser Nacht konnte jedes junge Mädchen, das punkt 12 Uhr in den Spiegel schaute, hinter sich das Gesicht ihres Zukünftigen erblicken. Und wollte ein Meitschi auch im Traum den Eheliebsten schauen, brauchte es nur „vercherd is Bett z'ga" und ein Vaterunser zu beten. Bestimmt sah es seinen zukünftigen Mann im Traum!

Diejenige welche mir das Rezept anvertraute, erzählte mir von einer Frau, die das Orakel der Andreasnacht befragte, trotzdem sie bereits heimlich verlobt war. Und wirklich, im Traum sah sie ein Mannenvolch. Es war aber nicht ihr Verlobter, er trug bereits einen Ehering. Nach ein paar Monaten starb ihr Verlobter an der Grippe — und sie heiratete — einen Wittlig!

Weil wir just beim Hochsig sind, möchte ich noch einen erloschenen Brauch erwähnen. Als der Großvater die Großmutter nahm, war es selbstverständlich, daß das Brautpaar die Gäste persönlich zur Hochzeit einlud und als Geschenk den Verwandten, Götti und Gotte ein sog. Hochsignastuch überreichte.

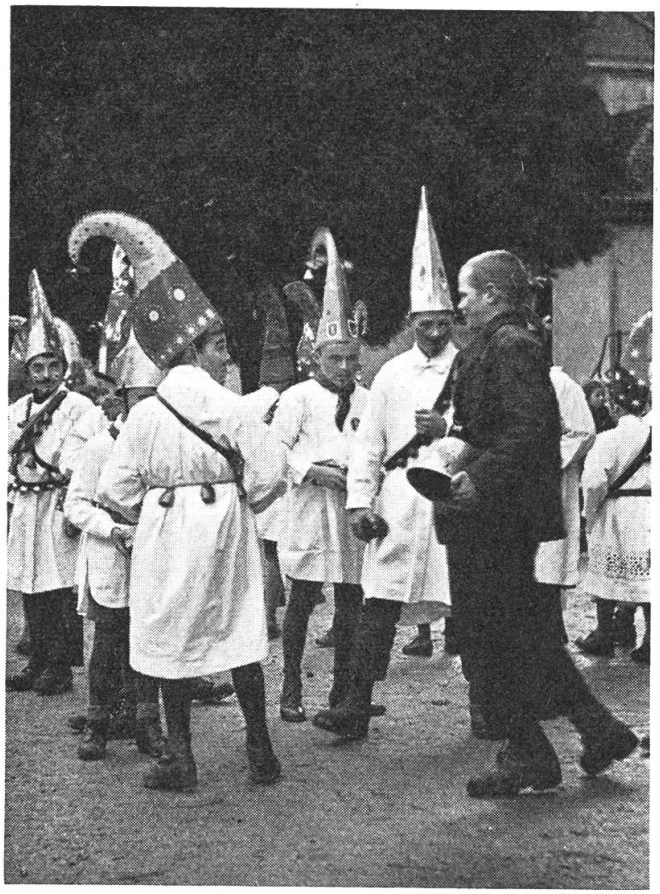
Zu einer Kindstaufe bekam der Götti von der hübschen Gotte einen künstlichen Blu-

menstrauß, den er bei der Taufe in der Hand zu tragen hatte. Heute ist der Götti-Meien und das Hochsignastuch nicht mehr modern, auch die Meien-Meitschi an den Aelperchilwenen sind verschwunden, heute gibt es nur noch Aelpermeitschi, die mit den Aelpern an die Kilwi gehen.

An unsere „Engelmesse", die seit Menschengedenken zur Weihnachtsmette in der Stanser-Kirche gesungen wurde, und die man vor 20 Jahren zum Leidwesen aller traditionsbewußten Stanser ohne ersichtlichen Grund abgeschafft hat, denken wir noch heute mit Wehmut und Bedauern. Die hübschen, altvertrauten Melodien gehörten zur Stanser Weihnacht wie die Kerzli zum Christbaum.

Früher wurde am Weihnachts- und den zwei folgenden Tagen das 40-stündige Gebet abgehalten. Aus allen Filialen pilgerten die Chilcher 3 mal nach Stans. Vormittags 11 Uhr zogen die Stansstader singend zur 11 Uhr-Messe in die Kirche ein. Um 1 Uhr kamen die Bürer und Dallenwiler, und eine Stunde später die Ennetmooser zu ihrer Gebetsstunde nach Stans. Mit den Schulkindern zog um 4 Uhr der Stanser Kirchenchor vom Frauenkloster über den Dorfplatz singend zur Abendstunde in die Pfarrkirche. Dieser weihnachtliche Kirchenbesuch aus den Filialen kommt mir heute vor wie eine geistige Landsgemeinde. So wie die getriwen lieben Landleute von allen Seiten in den Ring zu Wil einströmen, so zogen dazumal die Chilcher aus den Filialen in die Mutterkirche des Tales. Mit der Abkurung der Filialen ist auch dieser Brauch erloschen.

Ein uralter schöner Brauch jedoch, das Samichlaustrichlen, ist uns geblieben. Sicher jedem wird das Herz warm, der einst als Trichler oder Geiggel die klangvollen Stunden erlebte, wenn er heute samichlaustrichlen hört. Hoffen wir, daß dieser alte Brauch, dessen Sinn und Zweck durch die Jahrhunderte vielmals abgewandelt wurde, niemals unterlassen werde, so lang es Buben gibt in Unterwalden.



Stanser Samichlaustrichler
Foto Leonard von Matt

Bescheiden lebt das Hungerblümchen,
wie es auch sonst der Seele frommt,
von Wasser, Luft, und kleinen Krümchen,
damit es in den Himmel kommt.

Ich grub es aus, um es zu mästen.
Als Fettkraut, widerlich und feist,
zeig ichs zur Warnung meinen Gästen:
So wirkt die Freßgier auf den Geist!

Heinrich Waggerl